

ständig dastehenden Text darbietet. M hat die Bedeutung eines überarbeiteten Textes; demgemäß kommen seine zweifelhaften Stellen durch die Lesungen von C in ein neues Licht.

Eine begrüßenswerte Neuerung, die uns Einblick gewährt in die poetische Technik von Hrotsvithas Schaffen, ist die grundsatzmäßige Durchführung der Zeichensetzung, die in M oft gegen die Regeln der Grammatik angewendet ist. Es kann sich hier wie schon Bendixen ausgesprochen hat, nur um Kenntlichmachung von Assonanzen handeln (oder auch rythmischen Einheiten?). Strecker hat für die Darstellung dieser gewissermaßen „poetischen“ Interpunktion ein eigenes Zeichensystem von acht Sigeln ertadcht, das sich als durchaus brauchbar erweist.

Metten.

A. Sturm.

Zöpfl, Fr., Deutsche Kulturgeschichte. Zweiter Band. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Mit einer Farbentafel und 293 Textbildern. Freiburg, Herder 1930.

Der zweite Band der allenthalben gut aufgenommenen Kulturgeschichte enthält, was der erste versprochen hat: Zöpfl ist auch hier Meister des kulturgeschichtlichen Stiles, ja man möchte schier sagen: das ist kulturgeschichtlicher Stil schlechthin. Da ist keine Seite, die nicht zu fesseln vermöchte. Dabei wird eine Fülle von Stoff ausgebreitet, wie man ihn anderswo vergebens sucht, und überall kann man spüren, daß der Verfasser auf die Quellen zurückgegangen ist. Das zeigt sich besonders auch in den Abbildungen; sie fördern viel treffliches Gut zutage, das bisher nicht bekannt war.

In der Auffassung und Wertung der Erscheinungen kann man auf weiteste Strecken mit dem Verfasser gehen. Zwei Ausstellungen seien indes erlaubt. Die Rokokokunst ist entschieden zu gering eingeschätzt, sie ist keineswegs „entnervt, abgelebt, müde geworden“; viel eher ist sie der lebensvolle Ausdruck der letzten geschlossenen katholischen Kultur, und man darf schon auch auf dem kirchlichen Gebiete wenigstens, von eigenem Rokokobaustil sprechen, der sich zum hohen Ziele gesetzt hat, den Gedanken der *Una sancta catholica ecclesia* in ihrer Herrlichkeit darzustellen und zu betonen gegenüber den Verlästerungen seitens der Neuerer.

Einer milderen Beurteilung bedarf auch der Stand des religiösen Lebens in der Barock- und Rokokozeit: die Einzelforschung könnte zeigen, daß namentlich das christliche Familienleben auf der Höhe stand. Die Volkspredigt hat sich keineswegs damit begnügt „zu äußerlicher Kirchlichkeit zu erziehen“, wie die vor allem in den Klöstern noch erhaltenen Predigthandschriften erweisen. Damit mag zusammenstimmen die Tatsache, daß die Bildung der damaligen Geistlichkeit im Durchschnitt auf höherer Stufe stand, als es heute der Fall ist: Doktoren und Lizentiaten auf ländlichen Pfarreien sind im 18. Jahrhundert keine Seltenheit.

Zöpfl ist, wie fast alle seine Vorgänger, leider sehr geneigt mehr das Abwegige zu betonen als die positiven Leistungen. Begreiflich! Denn die tägliche Pflichterfüllung zeichnet man nicht auf, wohl aber die Absprünge! Von einer katholisch eingestellten Kulturgeschichte erwarten wir, daß sie nicht nur ein Sündenregister alter Zeiten ist, sie soll uns auch das Vorbildliche im Leben der deutschen katholischen Volksteile in seinem vollen Umfange aufzeigen. Wenn der Verfasser in der nächsten Auflage diesem Gesichtspunkte mehr Rechnung trägt als dies landläufig üblich ist, dann bleibt restlos nichts mehr zu wünschen übrig; dann wird seine Arbeit die Deutsche Kulturgeschichte sein.

Metten.

A. Sturm.

Merk, K. Josef: Das Meßstipendium. Otto Schloz, Stuttgart 1929, 84 S. M. 1.75.

Merk, der sich in früheren Arbeiten wissenschaftlich mit den liturgischen Opfergaben befaßt hat, möchte in diesem Büchlein dem Volke

wieder die richtige, ursprüngliche Auffassung vom Meßstipendium nahebringen, die gerade durch unsere Notzeit vielen verlorengegangen oder doch verblaßt ist. Der geschichtliche Teil der Ausführungen bietet allerlei, was auch den Ordenshistoriker interessiert.

Unter den Faktoren, die im Bewußtsein der Gläubigen die liturgische Bedeutung der Gabenopferung verdrängen halfen, vermißt man das Eigenkirchenwesen. Gerade dadurch wurde der Gedanke des „Mitopferns“ von dem einer „Entschädigung“ ersetzt. — Für die Entwicklung der „intramissalen“ Gaben zu den „extramissalen“ S. 25 wäre auf die in den Klöstern üblich gewordenen Privatmessen zu verweisen gewesen, die an keinerlei Stiftungen gebunden waren. — Der Satz „ein Bruder und drei Diakonen (oder Priester) letztere mit Humerale und Albe angetan, besorgten das Backen (der Hostien) „S. 17 erweckt die Meinung, als sei die Herstellung der Hostien bei den Hirsauern — übrigens haben diese den Brauch von Cluny übernommen, wie denn auch Constit. Hirsaug. I. II. c. 32 nahezu wörtlich mit dem Ordo Cluniac. Bernardi P. I. c. 53 übereinstimmt — eine liturgische Funktion gewesen. Dem widerspricht aber die Weisung, der amictus dürfe einzig die Augen freilassen, und die Vorschrift: *sunt autem albae et amictus quidam huic solo negotio deputati.*

München.

B. H.